

Grußwort

von Professor Dr. Ernst-Ludwig Winnacker,
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft,

anlässlich der
Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisverleihung

am 17. Februar 2003

im Opernpalais Unter den Linden,
Berlin, Unter den Linden

Es gilt das gesprochene Wort !

„Mögest Du in interessanten Zeiten leben“. Dies ist der chinesische Neujahrsgruß, den man sich in China und anderswo im Fernen Osten gerade dieser Tage zum Neujahrsfest zuruft. In diesen Ruf möchte ich gerne auch hier und heute als Wissenschaftler einstimmen. Wir haben allen Grund zum Feiern. Der Tag der Verleihung der Leibnizpreise, der größten Wissenschaftspreise in Deutschland, ist vielleicht der wichtigste Feiertag der DFG und ich begrüße von Herzen alle diejenigen, die zu diesem Anlass gekommen sind, an der Spitze die Preisträgerin und die Preisträger selbst, samt ihren Freunden und Angehörigen. Es ist ihr Tag und ich wünsche Ihnen zum weiteren Verlauf zunächst einmal alles Gute.

Ich begrüße die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Frau Edelgard Bulmahn sowie die Vizepräsidentin der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder, die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Freistaats Thüringens, Frau Professor Dr. Dagmar Schipanski. Dass Sie beide als die Vertreterinnen von Bund und Länder zu uns gekommen sind, deutet auf die Wertschätzung, die Sie diesem Ereignis, dem Leibnizpreis und damit auch der DFG beimessen. Wir wissen dies sehr zu schätzen.

Ein herzlicher Willkommensgruß gilt den Mitgliedern des Bundestages und der Landtage sowie ihrer Ausschüsse, die auch heute wieder so zahlreich erschienen sind, um mit uns zu feiern. Wir versuchen sehr, wie zuletzt über unseren Neujahrsempfang, die Kontakt zu Ihnen hier in Berlin nicht nur nicht abreißen zu lassen, sondern so eng wie möglich zu halten.

Schließlich gilt mein Dank allen Vertretern der Berliner und anderer Hochschulen, den Berliner Kolleginnen und Kollegen, den Mitglieder des Auswahlausschusses für das Leibnizprogramm sowie allen anderen Gästen der DFG, die sich, auch wenn ich Sie jetzt nicht einzeln nennen konnte, als Freunde der DFG betrachten sollten.

Die DFG hat sich für das laufende Jahr viel vorgenommen. Wir werden konsequent die Internationalisierung unserer Förderinstrumente fortschreiben, insbesondere im Umfeld der Graduiertenkollegs und der Nachwuchsgruppen. Wenn angelsächsische Hochschulen Weltruf genießen, dann nicht so sehr wegen ihres Umgangs mit den Studierenden der Anfängersemester, sondern wegen ihrer Graduiertenschulen. Wir hoffen darauf, die Idee der Graduiertenschulen, die in unserem Land seit 1990 über die Graduiertenkollegs der DFG gelebt wird, aber kaum 10 % aller Doktoranden erreicht, durch eine internationale Verpartnerung noch weiter zu verbreiten, und damit ihre Signalwirkung zu erhöhen.

Die Vorsitzenden der nationalen Forschungsorganisationen Europas haben sich kürzlich darauf verständigt, ein Förderprogramm für europäische Nachwuchsgruppen aufzulegen. Indem es ausschließlich auf wissenschaftliche Exzellenz setzt, und auf alle anderen Rahmenbedingungen verzichtet, die traditionell die europäische Forschungsförderung über die EU so belasten, soll es zum Standard für alle werden, die in Europa arbeiten wollen sowie für diejenigen, von denen wir hoffen, dass sie bald ein *European Research Council* zu gründen bereit sind.

Das Thema Interdisziplinarität stellt nicht nur für Forscherinnen und Forscher sondern auch für die Forschungsförderung eine besondere Herausforderung dar. Obwohl Hybridspezies in der Natur meist steril sind, wie das Maultier, lässt sich in der Wissenschaft oft das Gegenteil beobachten. Diese besondere Fruchtbarkeit bedarf der Unterstützung und der Abgrenzung zu einer reinen, oft falsch verstandenen Disziplinarität. Interdisziplinarität soll, so hoffen wir es,

auch und gerade in unsere Forschungszentren praktiziert werden und nach allem, was wir über diese gerade erst eingerichteten Institutionen wissen, geschieht dies auch so.

Im November diesen Jahres werden die neuen Fachkollegien der DFG gewählt werden. Wir setzen auf ein Wahlergebnis, das Persönlichkeiten in diese Kollegien hinein bringt, die sich unseres Anliegens der Pflege von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an den Fächergrenzen besonders bewusst sind.

Schließlich wollen wir uns erneut der Verbesserung der Lage von Wissenschaftlerinnen annehmen. Da 80 % der Wissenschaftlerinnen Partner haben, die ebenfalls in der Wissenschaft tätig sind, hilft man Wissenschaftlerinnen in jedem Fall dadurch, dass man die Situation für *dual career couples* verbessert. Wir werden dazu heute in einer Woche gemeinsam mit dem Stifterverband eine Tagung veranstalten, und wir werden bei einem unserer Förderinstrumente, der Projektförderung mit eigener Stelle, die bislang bestehende Altersbegrenzung auf fünf Jahre nach der Promotion abschaffen.

So weit, so gut. Ich könnte mit der Aufzählung neuer Aktivitäten der DFG noch lange fortfahren, will aber darauf verzichten, da über all diesen Bemühungen der Wermutstropfen der Mangelverwaltung liegt. Die kurzfristig bekannt gewordene Überrollung der Haushalte der Forschungsorganisationen, verbunden mit einer kaum maßvoll zu nennenden Tarifierhöhung im öffentlichen Dienst, hat die Forschung in Deutschland schwer getroffen und international in eine prekäre Lage gebracht. Ich freue mich darüber, dass wenigstens die DFG hiervon ausgenommen zu sein scheint und ihr, wenn alles gut geht, doch noch 30 von den für dieses Jahr ursprünglich zugesagten, zusätzlichen 43 Millionen Euro gewährt werden, um die insgesamt am meisten gebeutelte Hochschulforschung doch noch ein wenig zu entlasten. Dafür bin ich dankbar. Es ist für die anderen Förderorganisationen ein gewisser Trost, dass zumindest ein kleiner Anteil dieser Steigerungsrate auch an sie weiter gegeben wird.

Gegen diese Kürzungen sind in den vergangenen Wochen viele überzeugende Argumente vorgebracht worden, auch aus Kreisen unserer Geldgeber, wie etwa der enge Zusammenhang zwischen Innovationen und Arbeitsplätzen, oder die Sorge und Verantwortung für den Nachwuchs in einem Land, das sonst keine anderen, natürlichen Ressourcen besitzt.

All dies hat wenig gefruchtet. Anders als früher scheint der Hintergrund, vor dem man sich mit Vernunft und Professionalität in Angelegenheiten der Wissenschaft Gehör verschaffen kann, grundlegend verändert. Vor den vielen anderen Problemen, die uns derzeit überwältigen, verfängt selbst das Argument nicht mehr, Ausgaben für die Forschung seien Zukunftsinvestitionen, auf die selbst in schlechtesten Zeiten nicht verzichtet werden kann. Die großen Bemühungen der Wissenschaft zur Herstellung von Öffentlichkeit, wie beispielsweise die vier Sendungen „Humboldts Erben“, die zusammen mit der DFG produziert wurden und ab kommenden Sonntag, 19.30 Uhr, über einen Monat hinweg im ZDF ausgestrahlt werden, oder die Wissenschaftstage im Wissenschaftssommer, letztes Jahr in Bremen, dieses Jahr in Mainz, dies alles scheint derzeit für die Katz. Über diesem Land liegt ein Schleier von Untätigkeit und Pessimismus, von Ratlosigkeit und Missmut, der sich zu einer Querschnittlähmung auszuweiten droht. Die allgemeine Stimmung erinnert mich an Joseph Roth's Essay aus dem Jahre 1933 „Das Auto-da-Fé des Geistes“, wo es unter anderem heißt: „Lassen Sie es mich laut und deutlich sagen: Der europäische Geist kapituliert aus Schwäche, aus Trägheit, aus Apathie, aus Mangel an Einbildungskraft“. Damals wurden diese Sätze als Klage über die Verbrennung von Büchern jüdischer Autoren formuliert. Heute, genau siebzig Jahre später, geht es um die Zukunftsfähigkeit dieses Landes und dieses Kontinents. Ob die

politische Klasse dieses Landes sich dieser Tragik tatsächlich bewusst ist? Muss es uns denn wirklich noch sehr viel schlechter gehen, bis es wieder besser werden kann? Können wir, nachdem im vergangenen Jahr die Zahl der Arbeitslosen um weitere 380.000 angestiegen ist, mit den Wahl- und Hahnenkämpfen weiter so fortfahren, wie bisher?

Dabei ist die Ausgangslage doch im Grunde eine, auf die sich wunderbar aufbauen ließe. Im internationalen Wettbewerb stehen wir besser, als es viele in Deutschland – und schon gar die Konkurrenten im Ausland – wahrhaben wollen; als Exportnation Nummer Zwei, als Lokomotive Europas, und auch bei der Wiedervereinigung hat sich Deutschland in der Spitzengruppe der Industrienationen behauptet. Eigentlich müssten wir darauf stolz sein. Die öffentlichen Geldgeber haben in den vergangenen Jahren viel in die Forschung investiert. Mit 9 % der Wissensproduktion der Welt trägt Deutschland mehr als ein Viertel zur europäischen Wissensproduktion bei und damit zur Konkurrenzfähigkeit beispielsweise gegenüber den mit einem Anteil von 30 % führenden USA.

Aber, wir dürfen nicht innehalten, und wir sollten uns nicht entmutigen lassen! Die Wissenschaft hat längst begonnen, gemeinsam und mit Hilfe der Politik, ihr Haus aufzuräumen. Ihre Hausaufgaben sind im wesentlichen gemacht. Sie hat viele Bundesgenossen und Freunde in diesem Land, auch und gerade bei den Geldgebern in Bund und Ländern, in den verschiedenen Parlamenten und auch in ihren Ausschüssen. Vielleicht kann diese Preisverleihung heute dazu beitragen, die Kehrtwendung einzuleiten, die wir alle so bitter nötig haben und so dringend erwarten.